

Zeitschrift: Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associaziun Svizra da Chastels

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 17 (2012)

Heft: 2

Artikel: Burgenarchäologie im Kanton Luzern : ein Lauf durch die Forschungsgeschichte

Autor: Karrer, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-389762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Burgenarchäologie im Kanton Luzern – ein Lauf durch die Forschungsgeschichte

von Peter Karrer

Bereits Ende des 16. Jh. befasst sich Rennward Cysat mit den Burgen und Adelssitzen auf dem Territorium des Standes Luzern. 1597 erhält der Stadtschreiber vom Rat den Auftrag, eine Karte der Landschaft Luzern zu erstellen. Die zeichnerische Umsetzung überträgt Cysat dem Maler Hans-Heinrich Wägmann. Die 1613 fertig gestellte «Luzernerkarte» zeigt nicht nur Weiler, Dörfer, Städtchen oder bedeutende Klöster und wichtige Brücken, sondern auch die Burgen und Schlösser auf dem damaligen Hoheitsgebiet, meist in sehr schematischer Darstellungsweise (*Abb. 1*).¹

Besonders interessant ist, dass auch jene Burgen in der Karte verzeichnet sind, die bereits zu jener Zeit nur noch als Ruinen in der Landschaft thronten oder bloss noch aus chronikalischen oder mündlichen Überlieferungen bekannt waren. Warum Wägmann und Cysat so grossen Wert auf die Darstellung selbst von abgegangenen Burgen und Schlössern im Stande Luzern legte, ist nicht ganz klar. Der Grund liegt vermutlich darin, dass Kartenwerke dieser Zeit nicht wie heute in erster Linie der räumlichen Orientierung dienten, ihre Eigenschaft als Besitzverzeichnisse war genau so wichtig oder sogar noch bedeutender. Bei den Burgstellen auf Luzerner Hoheitsgebiet ging es dem Rat nicht um die alten vor sich hin zerfallenden Gemäuer, sondern vielmehr um den damit verbundenen Grundbesitz oder die Rechte, die der Stadtstaat nach seiner Expansionspolitik in die Landschaft ab der Mitte des 14. Jh. an diesen Objekten besass, beanspruchte oder zumindest zu erlangen hoffte.

Die Burgenlandschaft im Kanton Luzern

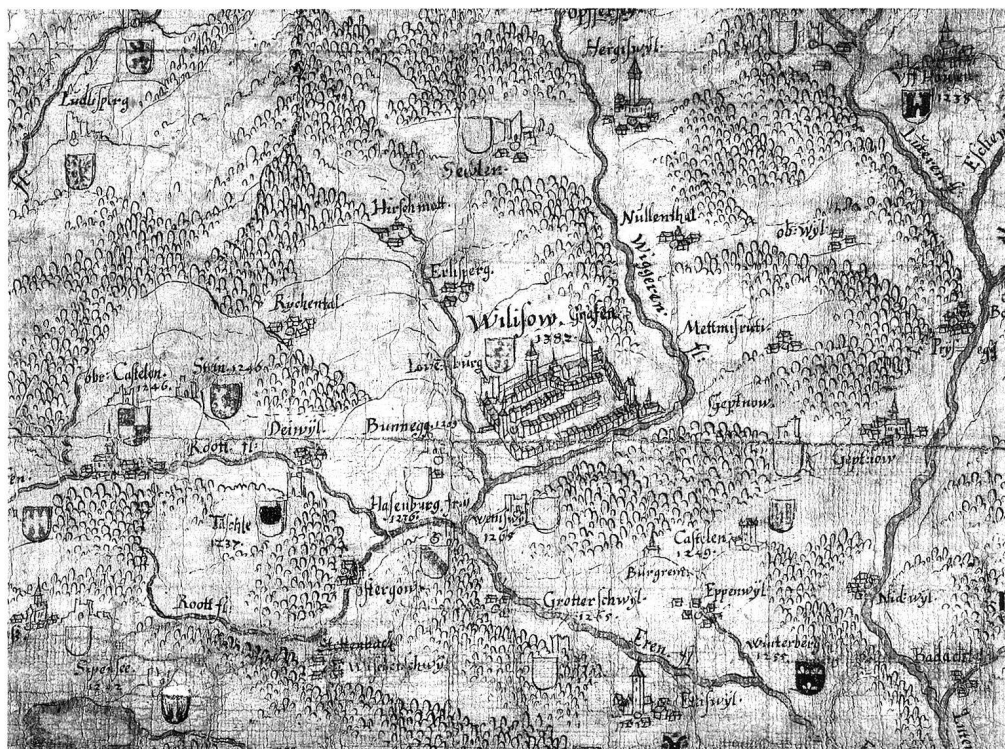
Nach aktuellem Forschungsstand sind auf dem Gebiet des Kantons Luzern 97 Burgen und Schlösser bekannt. Dazu kommen noch 35 vermutete Burgstellen.² Von weit mehr als der Hälfte der mittelalterlichen Wehranlagen sind nur noch spärliche Mauerreste übrig geblieben oder sie sind bloss noch anhand auffälliger Spuren im Gelände zu identifizieren. Zu den besser erhaltenen Objekten

gehören unter anderem Kastelen bei Alberswil, Nünegg bei Lieli, die Burgruine Schenkon, die Stadtburg «Bergli» in Willisau, die Äussere Burg von Wolhusen, der Turm zu Richensee, die Neu-Habsburg in Meggen und die Ruine Oberreinach auf dem Gemeindegebiet von Römerswil. Die oberflächlich betrachtet gut erhaltenen Anlagen wie etwa das Schloss Heidegg, die Johanniterkommende Hohenrain und das Schloss Wyher in Ettiswil haben durch massive, neuzeitliche Umbaumassnahmen ihren mittelalterlichen Charakter stark eingebüsst oder spiegeln in historisierender Weise mittelalterliches Bauhandwerk vor. Die Regionen rund um das Städtchen Willisau und um Wolhusen zeigen eine auffällige Dichte von Wehranlagen auf engstem Raum. Die Burgenlandschaft in diesen beiden Gebieten widerspiegelt beispielhaft die kleinräumigen und zerstückelten Herrschaftsstrukturen, wie sie in der hochmittelalterlichen Innerschweiz oft anzutreffen waren. An den Flanken des verkehrstechnisch günstig gelegenen Wiggertales zwischen Altishofen und Zofingen sowie im Seetal, am Westhang des Lindenberges, ist ebenfalls eine relativ hohe Burgendichte zu verzeichnen.

Im weiteren Umfeld der Stadt Luzern hält sich die Anzahl der Burgen und Schlösser in Grenzen. Wirtschaftliche Faktoren, Verkehrslage und die topografischen Gegebenheiten liessen eigentlich vermuten, dass hier im Mittelalter fruchtbarer Boden für Herrschaftsbildung und Burgenbau vorhanden war. Möglicherweise liegt der Grund für die eher schwach ausgeprägte Burgenlandschaft darin, dass sich die Machtansprüche des Klosters Murbach und ihrer Kastvögte, der Habsburger, in diesem Gebiet bereits in der Hochphase des Burgenbaus

¹ HEINZ HORAT/THOMAS KLÖTI, Die Luzernerkarte von Hans-Heinrich Wägmann und Rennward Cysat 1597–1613. Der Geschichtsfreund, Mitteilungen des Historischen Vereins der Fünf Orte 139, 1986, 55ff.

² Vgl. Burgenkarte der Schweiz – West sowie Burgenkarte der Schweiz – Ost, hrsg. vom Bundesamt für Landestopografie swisstopo (Wabern 2007).



1: Ausschnitt aus der 1613 fertiggestellten «Luzerner-karte» von Hans-Heinrich Wägmann und Rennward Cysat mit den Burgen und Schlössern in der Region Willisau.

weitgehend etabliert hatten, was den Bau von neuen Herrschaftssitzen erschwerte oder ganz verhinderte.

Das Entlebuch zwischen Doppleschwand und Escholz-matt ist eine beinahe burgenfreie Zone. Erst gegen das Berner Kantonsgebiet hin nimmt die Dichte der Wehranlagen wieder zu. Dieser Sachverhalt bildet aber nur den momentanen Forschungsstand ab. Im luzernischen Entlebuch werden rund sieben weitere Burgstellen vermutet, die ihrer Entdeckung harren. Als eine weitere interessante Region in der Burgenlandschaft des Kantons ist das Tal der Luthern südlich von Ufhusen anzuführen. In diesem abgelegenen Gebiet sind auf einer Strecke von etwas mehr als 4 Kilometern beidseits des Tals fünf Burgstellen bekannt. Die Ursache für die relativ hohe Burgendichte ist spekulativ. Vermutlich förderte hier im Hochmittelalter ein gewisses Machtvakuum die Bildung von kleinen Rodungsherrschaften mit dazugehörigen Burgen, bis die Städte Bern und Luzern ihren Einfluss in dieser Region am Ende des 14. Jh. langsam ausweiteten.

Die Anfänge der Burgenarchäologie im Kanton Luzern

In der zweiten Hälfte des 19. Jh. treten im Kanton

Luzern die Burgen und Schlösser ins Blickfeld der damals noch jungen Forschungsdisziplin Archäologie. Im Gegensatz zur heutigen eher sachlichen und differenzierten Betrachtungsweise war der Forschungsansatz damals noch stark von Vorstellungen geprägt, welche die Burg auf ein Symbol vermeintlicher Unterdrückung, Kristallisationspunkt des Konfliktes der Eidgenossenschaft mit dem Adel oder schlicht und einfach auf ein Sinnbild verklärter Ritterromantik reduzierte.

Es waren vor allem die historischen Gesellschaften und die Heimatvereinigungen sowie interessierte Lokalhistoriker, die sich in dieser frühen Phase den mittelalterlichen Repräsentations- und Wehrbauten annahmen. Warum die Burgenforschung und allgemein die Archäologie in dieser Zeit plötzlich auf grosses Interesse stösst, lässt sich nur bedingt ergründen. Einer der Umstände mag wohl darin liegen, dass der junge Bundesstaat noch auf der Suche nach einer gemeinsamen Identität war, die man im kulturellen Erbe des Landes zu finden hoffte. Bis zu einem gewissen Grad wurde so Geschichtsforschung und Archäologie zur Legitimierung des Staates Schweiz instrumentalisiert.³



2: Ruine Büron 1907.
Zustand der Burganlage
wenige Monate vor dem
endgültigen Abbruch.

Altbüron

In der Anfangszeit bedeutete die zielgerichtete Untersuchung einer Burgstelle nicht selten die schätzgräberartige Beraubung des Objektes. Es ist eine Epoche, die aus der heutigen Forschungsperspektive von wenig sensiblem Umgang mit diesen Monumenten geprägt ist. 1881 wird durch den Halsgraben der 1309 zerstörten Burg Altbüron eine Strasse gelegt. Die damals zu Tage getretenen Funde – insbesondere Baukeramik aus der Produktion des Klosters St. Urban – veranlassen den Besitzer des Grundstückes, 1884/85 den gesamten Burghügel umzugraben. Primäre Absicht war es, Funde zu bergen und diese zu veräussern. Die Eisenartefakte und ein Teil der geborgenen Ofen- und Baukeramik wurden über die Burrgemeinde Bern an das Bernische Historische Museum verkauft.⁴ Die Dokumentation des Befundes beschränkte sich auf die Anfertigung eines Situationsplanes der Anlage durch Dr. E. Blösch und Dr. E. von Fellenberg.⁵ Die Planaufnahmen belegen, dass zum damaligen Zeitpunkt noch erhebliche Mauerreste angetroffen wurden. Davon ist heute kaum mehr etwas vorhanden, auf dem Burghügel thront mittlerweile ein Wohnhaus. Kleinere Sondierungen der Kantonsarchäologie Luzern 1986 und 1993/94 im Zuge von Bauarbei-

ten belegten vor allem die brachialen Grabungsmethoden im letzten Jahrhundert.

Büron

Aus heutiger Sicht als fast schon schockierend kann das Schicksal der Burg Büron bezeichnet werden. Anfang des 20. Jh. waren noch weit aufragende, ausgedehnte Mauerzüge der Anlage vorhanden. 1908 beschloss die Gemeinde Büron, das alte Gemäuer bis auf die Fundamente abzubrechen, um an seiner Stelle ein neues Schulhaus zu bauen. Eine fachgerechte Dokumentation des damaligen Zustandes, geschweige denn eine Untersuchung der Anlage, wurde nicht in Betracht gezogen. Die wenigen Zeugnisse des Baubestandes vor der Niederlegung der Mauern sind einige Fotos und ein schematischer Situationsplan der Burg (*Abb. 2*).

³ Ein bemerkenswerter Beitrag zu diesem Thema ist GUY MARCHAL, Die «alten Eidgenossen» im Wandel der Zeit. Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft 2 (Olten 1990) 352–400.

⁴ CHRISTOPH RÖSCH, Altbüron. Die Metallfunde der 1309 Zerstörten Burg. Archäologische Schriften Luzern 14 (Luzern 2012) 11ff.

⁵ HANS RUDOLF THÜER, Die Burgen und Schlösser im Amt Willisau und Umgebung: Entstehung – Anlage – Geschichte, Separatdruck Heimatkunde des Wiggertals Heft 40 (1982) 219.

Oberrinach

Die Ausgrabung auf der Burg Oberrinach bei Herlisberg 1888 ist wohl das früheste Beispiel von ernsthafter Burgenforschung im Kanton Luzern. Nicht zuletzt ist dies dem grossen Interesse der Familie Reinach-Hirzenbach an einem der Stammsitze ihrer Vorfahren zu verdanken (Abb. 3). Vor allem Baron Maurice de Reinach (1911–1994) war darauf bedacht, die Baugeschichte der Burganlage zu ergründen und die nötigen Massnahmen zum Schutz des Bauwerks zu ergreifen. Eine grössere Grabungskampagne wurde in den Jahren 1940–42 mit französischen Internierten durchgeführt, welche bis anhin noch unbekannte Mauerzüge freilegten und das Mauerwerk des Bergfriedes sanierten (Abb. 4).⁶ Danach schlummert die Forschungstätigkeit auf der Burgstelle für mehr als 20 Jahre. Da die begonnenen Sanierungsarbeiten 1942 nicht vollständig abgeschlossen wurden, ist das Mauerwerk in den 60er Jahren bereits wieder in einem sehr schlechten Zustand. Deshalb sind die vom Zerfall bedrohten Teile der Anlage 1965 erneut Gegenstand von Sicherungsmassnahmen. Weitere Konservierungsarbeiten mit kleineren archäologischen Untersuchungen folgen 1986 und 1991.⁷

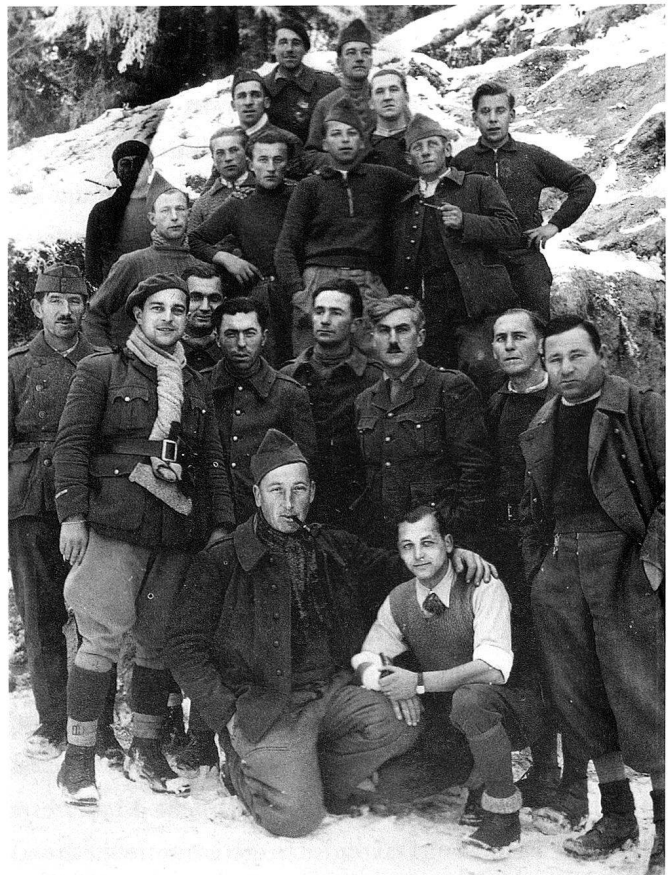
Die Burgenarchäologie im Kanton Luzern beschränkte sich bis Ende der 1940er Jahre in erster Linie auf Wehrbauten, die sich dem damaligen Betrachter noch mit imposanten Mauerresten zeigten und wohl als in Stein manifestierte Identifikationspunkte des damaligen Geschichtsverständnisses wahrgenommen wurden. Die wenigen Ausnahmen bilden die Untersuchungen und Sondierungen auf den Burgstellen Stadtägertli ob Gettnau, jene im Bereich der kleinen Insel Altstaad vor Meggen und dem sogenannten Hinterchnubel bei Escholz matt.

Altstaad

Heute sind auf dem Inselchen Altstaad von der mittelalterlichen Burg nur noch ein Turmstumpf und Reste einer Mauer an der westlichen Felsklippe sichtbar (Abb. 5). Bereits 1890 war bekannt, dass zwischen der Insel und dem Festland Pfahlreihen im Seeboden stecken. 1920 versuchte der damalige Direktor des Gletscher-



3: Burg Oberrinach bei Römerswil, Blick von Osten. Zustand der Anlage 1991 nach den letzten grösseren Sanierungsmassnahmen.



4: Burgruine Oberrinach. Internierte der französischen Armee, welche bei den Ausgrabungen und Konservierungsarbeiten in den Jahren 1940/41 eingesetzt wurden.



5: Ruine und Insel Altstaad am Meggenhorn 1999. Vom Absturz bedrohtes Mauerwerk auf der Westklippe der Insel.

gartens, Wilhelm Amrein, mit Baggersondierungen dem Geheimnis der Pfähle auf den Grund zu gehen. Das Ziel lag nicht in erster Linie darin, Aufschlüsse über die mittelalterliche Wehranlage zu erlangen. Der Urgeschichtler Amrein hoffte, dass es sich bei den Hölzern um Überreste einer Pfahlbausiedlung handelt. Die Abklärungen blieben mehr oder weniger ergebnislos und Funktion und Alter der Pfahlreihe weiterhin rätselhaft. Eine Datierung ins Mittelalter schien Amrein indessen wahrscheinlicher. Auch bezüglich der Burg konnten bei dieser Aktion keine neuen Erkenntnisse gewonnen werden. Ein Ofenkachelfragment aus dem 14. Jh., welches aus dem Vierwaldstättersee geborgen wurde, blieb der einzige Fund aus der Nutzungsphase der Anlage.⁸

1999 waren die ufernahen Mauerreste der Altstaad in einem solch schlechten Zustand, dass sie teilweise in den See zu stürzen drohten. Nach eingehenden Abklärungen beschloss die Kantonsarchäologie, die gefährdeten Mauerabschnitte nicht zu sanieren. Eine Sanierung wäre technisch äusserst aufwändig gewesen und hätte zu einem ästhetisch unbefriedigenden und fachlich fragwürdigen Ergebnis geführt. Die Massnahmen beschränkten sich auf die fotografische Dokumentation des sichtbaren

Mauerwerks und die topografische Aufnahme von Insel und Gemäuer durch Jakob Obrecht. Im Zuge dieser Arbeiten beschloss man, Holzproben der 1920 sondierten Pfahlreihen zu bergen. Die dendrochronologische Datierung bestätigte Amreins Vermutung: Die Hölzer waren im 2. Viertel des 13. Jh. geschlagen worden. Die Pfahlreihen hatten vermutlich mehrere Funktionen zu erfüllen. Einerseits dürften sie als Annäherungshindernis an die Burg gedient haben, andererseits bildeten sie einen geschützten Hafenbereich zwischen der Insel Altstaad und dem Meggenhorn.⁹

Stadtägertli

Der Burgplatz Stadtägertli hoch über Gettnau wurde um 1900 wiederentdeckt, als sich die Altertumsforschung für urgeschichtliche Erdwerke und frühmittelalterliche Fluchtburgen zu interessieren begann. Die Anlage war schon damals nur noch anhand von Abschnittgräben und Erdwällen im Gelände erkennbar (Abb. 6). 1913 lässt sich im Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte nachlesen, dass im Vorjahr auf dem Stadtägertli eine mittelalterliche Pfeilspitze und ein Schwert gefunden worden seien.¹⁰ Angespornt durch diese Funde legte der Schötzer Schlossermeister und Lokalhistoriker Anton Graf 1930 einige Sondierschnitte durch die Abschnittgräben. Die Suche verlief weitgehend ergebnislos. Ausser Holzkohleansammlungen kamen nicht wie erhofft neue Funde zum Vorschein.¹¹ Nach dieser «ergebnislosen» Untersuchung geht das Interesse an der Burgstelle schnell verloren. Erst in den letzten Jahren wurde die Öffentlichkeit und die Kantonsarchäologie wieder auf das Stadtägertli aufmerksam. Oberflächenfunde, die bei systematischen Begehungen eingesammelt werden konnten, belegen eine Nutzung der Anlage mindestens im 12. und frühen 13. Jh.

⁶ Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 1964, Heft 4, 78f.

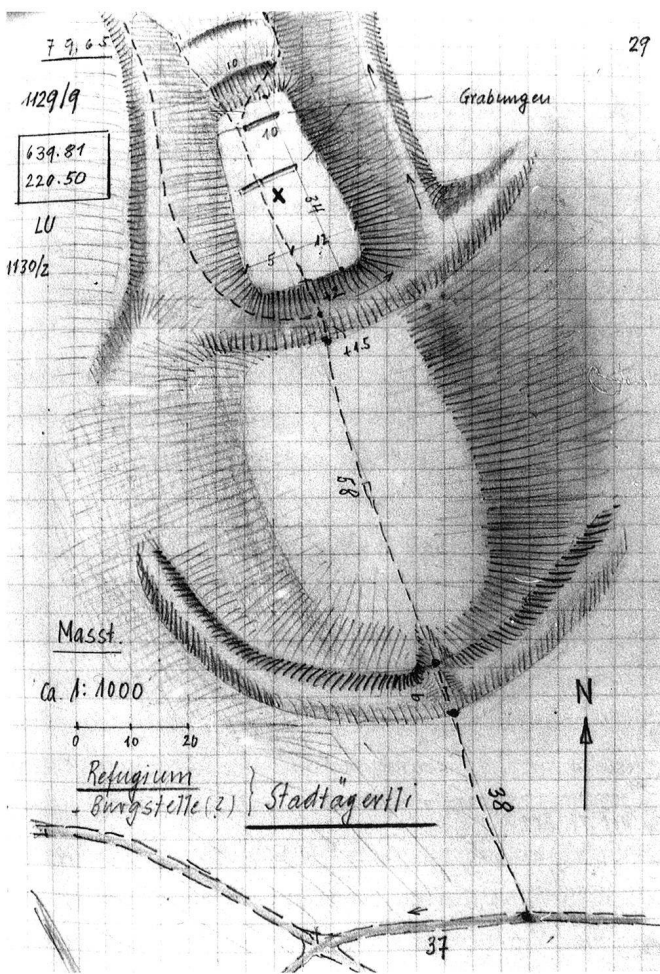
⁷ JbHGL 4, 1986, 95f; Jahresbericht der Archäologie 1991, Sonderdruck aus JbHGL 10, 1992, 77f.

⁸ Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 64 (1981) 268.

⁹ JbHGL 19, 2001, 143ff.

¹⁰ Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 1913, 149.

¹¹ Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 1945, 37.



6: Burgstelle Stadtägertli. Auszug aus dem «Feldbuch» von Hans Suter 1965. Grobmassstäbliche Skizze der mit Abschnittgräben und Wällen bewehrten Anlage.

Hinterchnubel

1938 wird mit finanzieller Unterstützung des Historischen Vereins der Fünf Orte auf dem markanten Hügel Hinterchnubel an der Bahnlinie zwischen Escholz matt und Wiggen sondiert. Ausser der auffälligen Topografie weist schon damals nichts mehr auf eine abgegangene Burg hin. Schon etliche Male hatte man hier allerdings bei Erdarbeiten kleinere Funde zu Tage gefördert. Vor etwelchen Jahren seien auf dem hinteren Knubel minder erhebliche Altertümer hervorgegraben worden, berichtet Pfarrer Schnyder von Wartensee 1781. Rund 100 Jahre später findet man laut der Witwe des Dorflehrers auf dem Hügel unter anderem eine alte Münze.¹² Die Ergebnisse der Grabung waren mager. Mit «Versuchsgräben» schnitten die Forscher den Burggraben auf der Westseite der Anlage an, der mit humosem, fundleerem Material

verfüllt war. An höher gelegenen Stellen des Hügels zeigten sich in den Sondagen gelegentlich Anhäufungen von länglichrunden grösseren Kiesel n, die als Fundamentreste interpretiert wurden. Die wenigen angetroffenen Funde, wie etwa eine Säbelklinge und eine Bajonett-scheide, stammten ausschliesslich aus neuerer Zeit oder waren nicht datierbar.¹³

Wie bereits erwähnt beschränkten sich grössere archäologische Untersuchungen und bauanalytische Abklärungen an Burgen bis in die Mitte des 20. Jh. auf die wenigen, noch besser erhaltenen Anlagen im Kanton. Es sind auch diese Objekte, die bis in die Gegenwart immer wieder Gegenstand archäologischer Abklärungen und denkmalpflegerischer Massnahmen sind.

Schenkon

Nach der Burg Oberrinach war die Schenkon eine der ersten Ruinen im Kanton, die genauer untersucht werden sollten. An der einst stattlichen Anlage hatte der Zahn der Zeit deutliche Spuren hinterlassen. Nachdem die Burg schon einige Jahrhunderte langsam vor sich dahin zerfiel, bewilligte 1736 der Rat von Luzern, die Ruine als Steinbruch für den Wiederaufbau der teilweise abgebrannten Stadt Sursee zu nutzen. In den folgenden rund 150 Jahren geht der Raubbau an der Burgruine weiter, bis 1899 die damaligen Besitzer des Grundstückes, die Gebrüder Rogger aus Schenkon, bei Grabarbeiten glasierte Ofenkacheln und verschiedene Eisen-geräte entdecken. Durch diese Funde auf den Plan gerufen, wollte die «Schweizerische Gesellschaft für die Erhaltung historischer Kunstdenkmäler» systematische Grabungen durchführen. Das Vorhaben scheiterte jedoch an der Finanzierung. Wenigstens fertigte damals der Nidwaldner Staatsarchivar Dr. Robert Durrer Pläne der Ruine an und dokumentierte den noch vorhandenen Baubestand fotografisch. Danach wurde die Ruine wieder als Steinbruch ausgebeutet.¹⁴

Äussere Burg Wolhusen

1929 befasst sich Pfarrer Niklaus Zimmermann in seinem Heimatbuch mit der im Sempacherkrieg zerstörten Äusseren Burg Wolhusen.¹⁵ Angeregt durch diesen Bei-

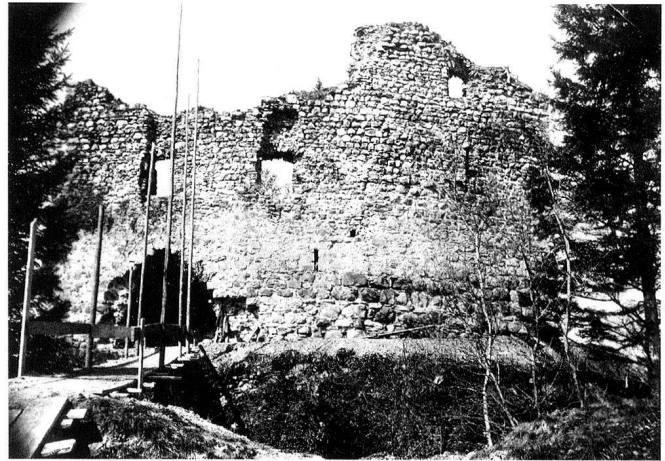


7: Äussere Burg Wolhusen. Fotodokumentation anlässlich der Grabungskampagne 1933. Südwestlicher Bereich des Burgareals mit den kurz zuvor freigelegten Mauerzügen.

trag wurde in den Jahren 1930–35 in mehreren Etappen Grabungen auf der Burgstelle durchgeführt. Mit heutigen Vorstellungen von Archäologie hatte diese Aktion wenig gemeinsam. Die Arbeiten begnügten sich in erster Linie mit dem Entfernen von Pflanzenbewuchs und Zerfallsschutt, um die Mauerreste wieder besser sichtbar zu machen. In der letzten Grabungsetappe legte man gezielt Sondierschnitte über das gesamte Burgareal. Die Hoffnung der Ausgräber, im Boden verborgene Fundamente zu entdecken, bestätigte sich nicht. Zum Abschluss der Grabungskampagne wurden die offen liegenden Mauern notdürftig saniert (Abb. 7).

Nüegg

Auf der Ruine Nüegg in Lieli sind um 1871 ebenfalls Schatzsucher unterwegs, diesmal im wörtlichen Sinne. Die Jagd nach wertvollen Funden bleibt jedoch ohne Erfolg. Noch bedenklicher ist der Umgang mit der Burganlage im Zuge eines Strassenbaus 1873. Die Gemeinde Lieli plant für dieses Projekt, Steine aus dem Mauerwerk der Nüegg zu brechen. Glücklicherweise erkennt schon damals der Kanton Luzern als Eigentümer der Anlage den historischen Wert der Burg; er stoppt das



8: Burgruine Nüegg Lieli. Südansicht der Ruine kurz vor Beginn der Sanierungsarbeiten 1930/31.

Vorhaben.¹⁶ Erst in den 1930er Jahren sollte die Nüegg Gegenstand von archäologischen Grabungen und Sanierungsmassnahmen werden, die Bausubstanz war um 1930 derart schlecht, dass Handlungsbedarf herrschte. Angesichts des desolaten Zustandes beschloss 1929 der Regierungsrat auf Drängen des heutigen Historischen Vereins der Zentralschweiz die Sanierung des geschichtsträchtigen Bauwerks (Abb. 8).¹⁷ Ursprünglich wurde der damalige Präsident des Schweizerischen Burgenvereins und Architekt Eugen Probst mit der Leitung des Projekts beauftragt. Nachdem Robert Durrer als beigezogener Experte der Eidgenössischen Kommission für historische Kunstdenkmäler diesbezüglich Bedenken geäussert hatte, zog sich Probst zurück. Durrer kritisierte, Probst habe die Neigung, Burgen nach einem romantisierenden Bild wiederherzustellen und dabei originale Substanz zu opfern.¹⁸ 1930/31 liess man das

¹² PETER XAVER WEBER, Die Burgen des Entlebuch. Manuskript zum Vortrag der Jahresversammlung des Historischen Vereins der Fünf Orte (1938) 17.

¹³ WEBER 1938 (wie Anm. 12) 17f.

¹⁴ JAKOB OBRECHT, Schenk LU, Sondierungen und Sanierungsmassnahmen 1992. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 1993, Heft 6, 43.

¹⁵ NIKLAUS ZIMMERMANN, Heimatkunde von Wolhusen (Willisau 1929).

¹⁶ WALTRAUD HÖRSCH, Burg Lieli, Dokumentation der Quellenlage zur Bau- und Konservierungsgeschichte. Manuskript (Luzern 2010) 22.

¹⁷ HÖRSCH (wie Anm. 16) 25f.

¹⁸ HÖRSCH (wie Anm. 16) 27.

Mauerwerk der Nüegg schliesslich sanieren. Die Vorgehensweise war nicht unbedingt zimperlich. Für die baulichen Massnahmen wurde der nordöstliche Innenbereich der Anlage bis auf den anstehenden Fels ausgeräumt und somit jeglicher archäologischer Befund getilgt. Die nach der Sanierung geplante, flächige Grabung im Burginnern fiel 1932 stillschweigend den mangelnden finanziellen Mitteln zum Opfer. 1939 versuchte Reinhold Bosch, der nachmalige aargauische Kantonsarchäologe und Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, neuen Schwung in die Forschungsarbeiten zu bringen. Eine Nachrestaurierung des Mauerwerks verbunden mit einer Grabung blieb aber in der Planungsphase stecken.¹⁹ Im Jahr darauf interessierte sich ein Verein zur Unterstützung von Schwerhörigen in Winterthur für das Objekt. Die Nüegg sollte in Stand gestellt und zum Ferienheim für Hörbehinderte ausgebaut werden. Die Trägerschaft schien allerdings nicht sehr professionell, und der Kanton Luzern zeigte keinerlei Interesse an diesem Projekt.²⁰

Richensee und Alt-Eschenbach

Der Zeitraum zwischen 1930 und 1950 ist im Kanton Luzern generell eine Phase von intensiver Forschungstätigkeit an Burgen. Dazu gehören am Rande auch die stadttarchäologischen Ausgrabungen in Richensee 1938 und Alt-Eschenbach (Gemeinde Inwil) 1944/45 unter der Leitung von Dr. Reinhold Bosch.²¹ Der wehrhafte Wohnturm in Richensee und ein in der Bauweise vergleichbarer Turmbau am Westende von Alt-Eschenbach waren jedoch nicht die zentralen Forschungsobjekte dieser Grabungskampagnen. Deshalb soll an dieser Stelle nicht genauer darauf eingegangen werden.²²

Obernau

Ebenso widmete sich Dr. Gottfried Boesch in den 1940er Jahren speziellen Themen der mittelalterlichen Siedlungsforschung. In erster Linie befasste er sich mit der Stadt Sempach, aber auch die Burg Obernau ob Kriens war eines von Boeschs Forschungsobjekten. Über die Anlage ist zu diesem Zeitpunkt fast nichts bekannt, Spuren im Gelände sind kaum mehr zu erkennen. 1945 führt Boesch mit Kantonsschülern auf der Burgstelle eine

zehntägige Grabung durch.²³ Mittels Sondierschnitten wird gezielt nach Mauerzügen gesucht. Im östlichen Bereich des unteren Burgplateaus stossen die Ausgräber auf einen Sodbrunnen. Diese Entdeckung begeisterte den damaligen Besitzer der Obernau, Alois Kaiser, dermassen, dass er beschloss, den ganzen Brunnenschacht auszunehmen. Die Arbeiten wurden nach Abschluss der Grabungen in Angriff genommen, der Sod reichte bis in eine Tiefe von 41 m. Obwohl während der Grabungskampagne diverse Mauerreste freigelegt werden konnten, waren die Erkenntnisse der Untersuchung im Gesamten dürftig, das Fundmaterial bescheiden und wenig aussagekräftig. Nach getaner Arbeit deckte man die freigelegten Mauerzüge wieder ein.²⁴

Zuweilen nahm die Forschungstätigkeit auch etwas skurrilere Züge an. Bereits auf der Obernau wurden Rutengänger eingesetzt, um im Boden verborgene Mauern zu finden. Die vorausgesagten Befunde konnten durch Kontrollsondierungen nicht bestätigt werden. 1948 waren auf dem Burghügel der Kastelen bei Alberswil ebenfalls Rutengänger unterwegs. Auch hier widerlegten Kontrollgrabungen den erpendelten Befund.²⁵

Grünenberg

Quasi den Abschluss dieser frühen Phase der Burgenforschung im Kanton Luzern bildet die Grabung auf der Ruine Grünenberg bei Hitzkirch. Im Winter 1949/50 untersuchte Reinhold Bosch mit Teilarbeitslosen der «Viscose Suisse» aus Emmenbrücke die kleine Burganlage am Westrand von Hitzkirch, nahe des mittelalterlichen Städtchens Richensee. Die Grabungskampagne auf der kleinen Anlage, die hauptsächlich aus einem wehrhaften Wohnturm besteht, dauerte zwei Monate. Im Zug der Untersuchungen wurde der Pflanzenbewuchs sowie der Abbruchschutt entfernt und die Anlage sowohl fotografisch als auch zeichnerisch dokumentiert.²⁶ Nach Abschluss der Arbeiten versäumte der Kanton Luzern als Eigentümer der Ruine geeignete Massnahmen zur nachhaltigen Konservierung des vollständig freigelegten Turmstumpfes einzuleiten. Erst nach dem Einsturz des nordwestlichen Teils des Turmes 1957 nahm sich der Regierungsrat der Problematik an.²⁷

Die Institutionalisierung der Archäologie im Kanton Luzern

Der Kanton Luzern erlässt bereits 1946 eine «Verordnung über den Schutz und die Erhaltung von Altertümern und Kunstdenkmälern des Kantons Luzern». Da er jedoch noch nicht über einen eigenen archäologischen Dienst verfügt, obliegt der Vollzug der Verordnung in den Händen der Prähistorischen Kommission der Naturforschenden Gesellschaft Luzern. 1954 wird Dr. Josef Speck vom Regierungsrat zum ersten nebenamtlichen Kantonsarchäologen gewählt. Speck ist massgeblich daran beteiligt, dass die bestehende Gesetzgebung überarbeitet wird. Mit dem «Gesetz über den Schutz der Kulturdenkmäler» von 1960 erhält Luzern den rechtlichen Rahmen, der einen nachhaltigen Schutz und die gezielte Erforschung der archäologischen Fundstellen und Bualtertümer überhaupt erst möglich machte.²⁸

Mit der Institutionalisierung hält allmählich auch eine Professionalisierung der Archäologie und im Speziellen der Burgenforschung Einzug. Früher untersuchten vielfach ambitionierte Amateure mit enormem Enthusiasmus aber mit wenig methodischem Fachwissen archäologische Fundstellen. Mittlerweile war eine Generation von Archäologen herangewachsen, die ihr Handwerk von der Pike auf gelernt hatten.

Wer hofft, die Ernennung eines Kantonsarchäologen und die Schaffung der gesetzlichen Grundlagen hätten zu einem neuen Schub in der Burgenarchäologie geführt, täuscht sich. Einerseits konnte Josef Speck mit einem Teilpensum und ohne feste Mitarbeiter seine Aufgabe kaum bewältigen. Andererseits erhält die junge Kantonsarchäologie mit der überarbeiteten Gesetzgebung von 1960 einen genau umschriebenen Auftrag. In erster Linie wird dort untersucht und dokumentiert, wo archäologischer Befund und historische Substanz der Bautätigkeit zum Opfer fällt. Die Luzerner Burgstellen liegen meist ausserhalb der Siedlungs- und Bauzonen und sind somit von baulichen Eingriffen selten betroffen. Dies hat zur Folge, dass Grabungen und baulanalytische Untersuchungen an Burgen und Schlössern in der Regel nur im Rahmen von Sanierungsmassnahmen durchgeführt werden. Die archäologischen Bodeneingriffe beschränken sich grundsätzlich auf jene Be-

reiche, welche durch solche Vorhaben gefährdet sind. Reine Forschungsgrabungen sind nicht die primäre Aufgabe der Kantonsarchäologie. Es ist jedoch erstaunlich, dass in der Ära Speck gerade die zwei grössten Forschungsprojekte auf Luzerner Burgstellen diesbezüglich aus dem Rahmen fallen, es sind die Grabungen auf der Hasenburg bei Willisau 1958/59 und die Untersuchung der Salbüel 1982 in der Nähe von Hergiswil (Willisau). Die Initiative für die Untersuchungen kam in beiden Fällen von der Wiggertaler Heimatvereinigung. Der Verein erwies sich in dieser Zeit immer wieder als Motor für die Erforschung der Bodenaltertümer in der Luzerner Landschaft. Die Kantonsarchäologie – ein Einmannbetrieb – begrüsst die Pläne der Heimatvereinigung, konnte aber aufgrund der fehlenden personellen Ressourcen nicht selber tätig werden. Die Leitung und Durchführung dieser Projekte wurde deshalb externen Fachleuten überlassen.

Hasenburg

Im Falle der um 1250 erbauten und in den Wirren des Sempacherkrieges zerstörten Hasenburg war es ein Team des Schweizerischen Landesmuseums unter der Leitung von Hugo Schneider, welches die Grabung durchführte. In einer ersten Etappe liess Schneider Suchschnitte über das ganze Burgareal legen. Auf der Basis der Sondierun-

¹⁹ HÖRSCH (wie Anm. 16) 52.

²⁰ HÖRSCH (wie Anm. 16) 55.

²¹ In der Schlussphase der Grabungsetappe von 1945 übernahm Dr. Walter Drack die Leitung in Alt-Eschenbach.

²² Detaillierte Informationen u.a. in JUDITH RICKENBACH, Alt-Eschenbach, Eine spätmittelalterliche Stadtwüstung. Archäologische Schriften Luzern 3 (Luzern 1995); REINHOLD BOSCH, Richensee. Zeitschrift für Schweizerische Geschichte, Heft 1 (Zürich 1943).

²³ Vermutlich wollte sich G. Boesch mit diesem Projekt für die geplante Stelle des Kantonsarchäologen empfehlen. Vergl. dazu Anmerkung 2 in JAKOB BILL, Die Burgstelle Oberrau bei Kriens LU. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 1990 Heft 4, 79.

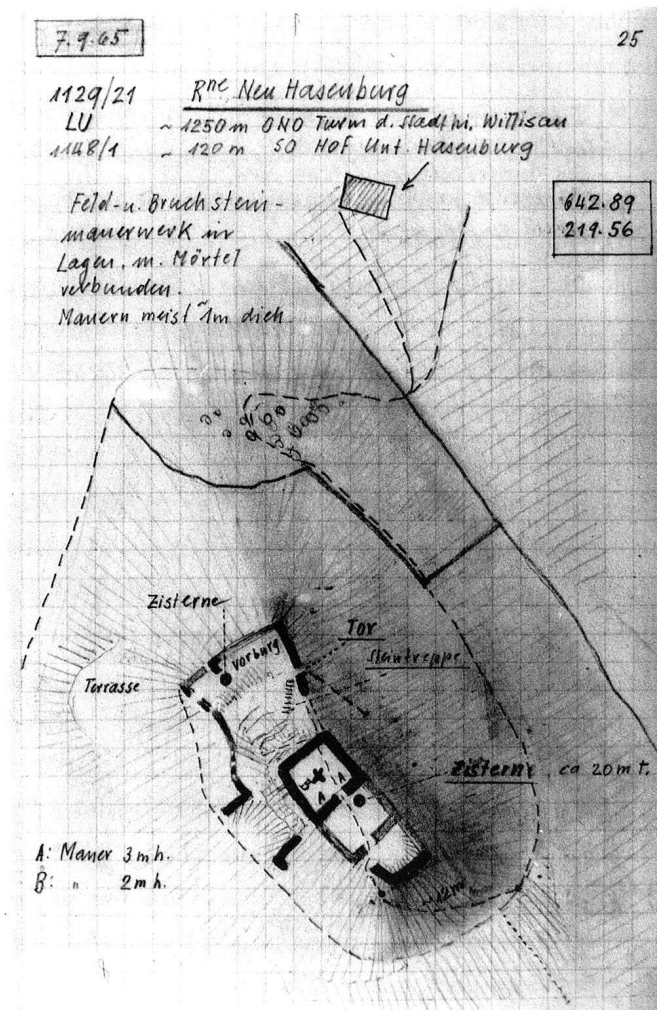
²⁴ BILL 1990 (wie Anm. 23) 75f.

²⁵ K. MEYER, Bericht über die Sondierungen auf der Kastelen bei Alberswil (Schötz 1948), Archiv der Kantonsarchäologie Luzern.

²⁶ REINHOLD BOSCH, Ausgrabung der Ruine Grünenberg bei Hitzkirch 1949/50. Heimatkunde aus dem Seetal, Separatdruck (Seengen 1951) 3–7.

²⁷ Aus dem Regierungsrat. Beitrag im Luzerner Tagblatt, 5. Februar 1958.

²⁸ JÜRGEN MANSER et al., Zum Gedenken an Dr. Josef Speck-Scherrer 1918–2006. JbHGL 25, 2007, 151ff.



9: Hasenburg Willisau. Auszug aus dem «Feldbuch» von Hans Suter. Skizze der Anlage mit den 1958/59 unter der Leitung von Hugo Schneider freigelegten und 1965 noch sichtbaren Mauerresten.

gen entschied man, diverse Bereiche der Hauptburg flächig auszugraben. Im Folgejahr nahmen die Archäologen das untere Burgplateau in Angriff. Die Funde und Befunde waren eindrucklich (Abb. 9).²⁹ Leider verliess die Equipe nach getaner Arbeit die Burgstelle etwas übereilt. Der ergrabene Befund wurde nur notdürftig wieder eingedeckt, ein sauberes Konservierungskonzept für das freigelegte Mauerwerk bestand nicht, die Hasenburg ist heute in einem äusserst schlechten Zustand (Abb. 10).

Salbüel

Für die Erforschung der Burgstelle Salbüel konnte Prof. Werner Meyer gewonnen werden. Mit Studenten des Historischen Seminars der Uni Basel untersuchte er im Sommer 1982 während sechs Wochen das weit hinten



10: Hasenburg Willisau heute. Östlicher Bereich des unteren Burgplateaus mit Blick gegen die Kernburg. Die Natur hat die Anlage zurückerobert. Erosion und Verwitterung haben der Ruine stark zugesetzt. Die 1958/59 freigelegten Mauerzüge sind kaum mehr zu erkennen.

im Tal der Enziwigger gelegene Erdwerk. Die Grabung auf Salbüel war eines der ersten Forschungsprojekte in der Schweiz, welches sich burgenkundlich mit den frühen Anlagen aus Holz und Erde befasste.³⁰

Scheinbar hatte der Ur- und Frühgeschichtler Speck keine allzu grosse Affinität zu den mittelalterlichen Wehr- und Repräsentationsbauten. Bis in die Mitte der 1970er Jahre blieb die Grabung auf der Hasenburg die einzige umfassende archäologische Untersuchung einer Burgstelle. Generell war es eine Phase, die nicht unbedingt von sensiblem Umgang mit den Burgen und Schlössern des Kantons geprägt war. Im Fall der sogenannten «Marienburg» ob Wikon vernachlässigten Archäologie und Denkmalpflege schon fast in sträflicher Weise ihre Pflicht, historische Baudenkmäler zu schützen. Seit 1890 befindet sich die Marienburg in privatem Besitz. Der Ausbau zum Töchterinstitut und Schwesternhaus der Benediktinerinnen hat im 20. Jh. das Erscheinungsbild der Burg massiv verändert. Vor allem bei grossen Umbauten 1956 wurden beträchtliche Teile der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bausubstanz zerstört (Abb. 11).³¹

Eine etwas umfassendere Auseinandersetzung mit dem Thema Burgen und Schlösser im Kanton Luzern ge-



11: Bauarbeiten auf der «Marienburg» bei Wikon 1956. Der in seiner Kernsubstanz mittelalterliche Wohntrakt auf der Westseite des Bergfrieds schien nicht schützenswert und wurde fast vollständig abgebrochen!

schiebt im Rahmen der gesamtschweizerischen Inventarisierung historischer Bauten für den Kulturgüterschutz. In den Jahren zwischen 1963 und 1968 prospektierten Hans Suter und Alois Flury vom Bundesamt für Landestopografie alle bekannten Burgstellen auf Luzerner Boden und fertigten massstäbliche Skizzen der Anlagen an. Es ist die erste systematische Erfassung dieser historischen Baudenkmäler im Kanton nach wissenschaftlichen Kriterien. Die erhobenen Daten bildeten u.a. die Grundlage für die ab 1974 aufgelegte Burgenkarte des Schweizerischen Burgenvereins.

Nünegg

Im Zeitraum bis in die Mitte der 1970er Jahre ist es immer wieder Nünegg bei Lieli, welche die Kantonsarchäologie und Denkmalpflege beschäftigt. 1975 war die eindruckliche Ruine in so einem schlechten Zustand, dass sich eine erneute Konservierung des Mauer-

werks aufdrängte. Schon 1950 war auf der Südseite der Anlage ein Teil der Grabenstützmauer eingestürzt, und das kaum 20 Jahre zuvor sanierte Mauerwerk der Burg zeigte sich bereits wieder in einem äusserst bedenklichen Zustand. Der Kanton als Eigentümer der Nünegg belies es damals aus Kostengründen bei kleineren Schutzmassnahmen. 1975 konnte eine Sanierung der Ruine nicht mehr aufgeschoben werden. Der Kanton war sich der Notwendigkeit einer umfassenden Konservierung der Bausubstanz zwar bewusst, man beschränkte sich aber auf die Restaurierung der aufgehenden Burgturmwände und die Anfertigung eines Plansatzes. Bodenuntersuchungen waren im Rahmen des Projekts nicht geplant. Prompt regte sich Kritik an der Vorgehensweise. Die lokale Presse bezeichnete die Massnahmen als «Pflästerchen».³² Die Nünegg wird sich in der Folgezeit immer wieder als Sorgenkind des Denkmalschutzes erweisen.

Burgstelle Fahr und Alt-Eschenbach

Ab 1975 verleiht der Nationalstrassenbau der Archäologie im Kanton Luzern für einige Jahre einen zusätzlichen Schub. Mit Bundesmitteln konnte die einige hundert Meter nordöstlich des abgegangenen, mittelalterlichen Städtchens Alt-Eschenbach gelegene Burgstelle Fahr untersucht werden. Auf die Existenz der Anlage deuteten lediglich noch zwei Abschnittgräben im Gelände hin. Die Grabungen 1977 leitete Werner Stöckli. Mauerzüge konnten keine nachgewiesen werden, und die Siedlungsspuren, welche eine Nutzung des Burghügels zwischen der Mitte des 11. und dem frühen 13. Jh. nahelegen, waren äusserst schwach. Auf Grund des Befundes wurde die Fahr als kleiner Adelssitz in Form einer Holz-Erd-Burg interpretiert.³³

²⁹ HUGO SCHNEIDER, Die Hasenburg, Ein weiterer Beitrag zur schweizerischen Burgenkunde im Hochmittelalter. Sonderdruck aus der Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 20, 1960, 10–27.

³⁰ WERNER MEYER, Salbüel LU, Bericht über die Forschungen von 1982. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 17 (Basel 1991) 81ff.

³¹ ADOLF REINLE, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern V (Basel 1959) 219f.

³² HÖRSCH (wie Anmerkung 16) 60.

³³ RICKENBACH 1995 (wie Anm. 22) 171ff.

Nach einer ersten Grabungskampagne am Ende des zweiten Weltkrieges war Alt-Eschenbach im Zuge des Nationalstrassenbaus 1980/81 nochmals Gegenstand der Forschung. Obwohl die geplante Transitroute die Fundstelle nicht direkt tangierte, machte die Erstellung einer Erschliessungstrasse für den Autobahnbau, das Anlegen von Leitungsräben und die Korrektur des nahe gelegenen Rotbaches archäologische Abklärungen notwendig. Rekonstruktionen an Teilen der sichtbaren Mauerreste des Städtchens, im Zuge der abschliessenden Konservierungsmassnahmen, sind heute aus fachlicher Sicht eher umstritten. Um den Befund für den Besucher der historischen Stätte besser lesbar zu gestalten, wurde unter anderem das isoliert stehende Turmfundament am Westende des Städtchens auf einer Höhe von rund einem Meter rekonstruiert. Die ergänzten Mauerteile bestehen aus einer bruchsteinverblendeten Betonkonstruktion.³⁴

Schloss Wyher

Ein weiteres Beispiel von gut gemeinter Absicht und fachlich fragwürdiger Umsetzung betrifft das Schloss Wyher in Ertiswil. Im Januar 1963 stellt der Kanton das Schloss unter Denkmalschutz (*Abb. 12*). Nur wenige Monate später schlägt ein Blitz im Hauptgebäude ein, welches fast vollständig ausbrennt. Der Kanton, seit 1965 Besitzer der Immobilie, kümmert sich nur zögerlich um die Beseitigung der Brandschäden und die dringend notwendige Sanierung der malerischen Anlage.³⁵ Erst 1976 kann dank den Bemühungen der Stiftung Schloss Wyher die Renovierung in Angriff genommen werden. Die finanziellen Mittel werden unter anderem durch Gönnerbeiträge und eine «Goldsuche» sichergestellt: Anlässlich einer Sammelaktion durften Schlossbesucher gegen einen Spendenbeitrag im Bereich des Burggrabens verstecktes Gold suchen. Dieses Vorhaben rief den damaligen Präsidenten der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters, Dr. Jürg Ewald, auf den Plan. In einem Brief an Josef Speck schreibt er: «Ich kann mir schwerlich vorstellen, dass es denkbar sein soll, dass ein historisches Gebäude [...] an seiner empfindlichsten Stelle, dem Weiher oder wahrscheinlich Wassergraben, durch ein wildes Aufgebot von «Schatzsuchern» archäologisch zerstört werden soll».³⁶ Systematische archäolo-

gische Abklärungen wurden während den folgenden Renovationsetappen trotz Bodeneingriffen nicht in Betracht gezogen. Kleinere Sondierungen im Bereich des Burggrabens blieben die Ausnahme.

Beromünster

Im Rahmen dieses Beitrages sind kurz auch die Grabungsergebnisse der Untersuchungen im Stiftsbereich von Beromünster zu erwähnen. Die Stiftskirche St. Michael ist im Kern eine frühromanische Basilika, deren Bau den Grafen von Lenzburg im 11. Jh. zugeschrieben wird. Die Kirche mit dazugehörigem Stiftsbereich ist eines der wenigen Beispiele befestigter Sakralbauten im Kanton Luzern. Heute fügen sich die Befestigungsanlagen unauffällig ins Ortsbild und sind für den ungeübten Betrachter kaum mehr zu erkennen oder liegen verborgen im Boden. Während der gross angelegten Grabungen anlässlich der Totalrenovation der Stiftskirche zwischen 1975 und 1984 konnten längere Abschnitte der einst mit Türmen bewehrten Umfassungsmauer freigelegt werden.³⁷ Mit der Forschungstätigkeit in den letzten 20 Jahren fügt sich die Geschichte der Stiftsbefestigung langsam zu einem differenzierten Gesamtbild zusammen.³⁸

Burgstelle Buchs

Eher als glücklicher Zufall im Bereich Burgenarchäologie erwies sich die Grabung 1983 bei der Kapelle St. Andreas in Buchs. Zwar vermutete man schon lange, dass die Anfang des 15. Jh. erbaute Kapelle an Stelle einer abgegangenen Burg steht, den Beweis erbrachte die Untersuchung anlässlich der Kapellenrenovation. Rund um den Sakralbau traten Fundamente einer Ringmauer und anderer Bauten zu Tage. Im aufgehenden Mauerwerk von Chor und Schiff zeigten sich noch Reste eines Bergfrieds und eines palasartigen Gebäudes. Als besondere Überraschung galt die Entdeckung von mehreren Steinkistengräbern, die teilweise von den mittelalterlichen Mauerzügen überfahren werden. Die zeitliche Einordnung der Bestattungen ist noch unklar, sie dürften ins Frühmittelalter zu datieren sein.³⁹

Sempach und Hohenrain

Den Abschluss von Specks Karriere als Kantonsarchäo-



12: Das Schloss Wyher in Ettiswil zum Zeitpunkt der Unterschutzstellung 1963.

loge bildeten unter anderem Projekte im Bereich Burgenarchäologie in Hohenrain und Sempach. Wenig beachtet blieb bis heute der mittelalterliche Wohnturm, der bei Bauarbeiten im nordwestlichen Bereich der Stadtmauer (Restaurant Ochsen) von Sempach 1983 zum Vorschein kam. Der Bau reicht in die vorstädtische Zeit zurück, bevor in der Mitte des 13. Jh. die Stadtmauer errichtet wird.⁴⁰ Es stellt sich in diesem Fall jedoch die Frage, ob der Wohnturm im engeren Sinn typologisch noch den Burgenbauten zuzuordnen ist, oder ob es sich dabei um einen reinen Repräsentationsbau handelt. Die Grenzen sind bekanntlich fließend.

Die um 1182 gegründete ehemalige Johanniterkommende Hohenrain ist ein Forschungsobjekt, das bis in die Gegenwart immer wieder Anlass für Grabungen und bauanalytische Untersuchungen gibt. Der wohl spektakulärste Fund war die Entdeckung von Wandmalereien aus der Zeit um 1300 während Renovationsarbeiten 2006 im Komturhaus der Kommende.⁴¹ Die Forschungsarbeiten setzen 1970 mit den Ausgrabungen Rudolf Sennhausers in der Kirche St. Johannes Baptist ein. In und um den Sakralbau, inmitten des Kommendenareals, traten unzählige Gräber aus dem Hochmittelalter zu Tage. 1984 stand die Sanierung des markanten Turms

«Roten» auf dem Programm (Abb. 13). Im Rahmen dieses Projektes wurden weitere hochmittelalterliche Bestattungen freigelegt, die sich bis unter die Fundamente des Turms hinzogen. Insgesamt kamen bei dieser Grabung 365 Skelette zum Vorschein. Die parallel laufenden, bauanalytischen Untersuchungen am «Roten» ergaben, dass der Turm vermutlich im 12. Jh. als repräsentativer, zweigeschossiger Wohnbau mit einer gegen Osten weit aufragenden Fassade und Pultdach entstand. Um 1490 stockt man den Turm auf und versieht ihn mit

³⁴ RICKENBACH 1995 (wie Anm. 22) 27f.

³⁵ THÜER 1982 (wie Anmerkung 5) 172f.

³⁶ Schreiben von J. Ewald an J. Speck vom 22. April 1976. Archiv der Kantonsarchäologie Luzern.

³⁷ Detaillierte Informationen zu diesem Thema in PETER EGGENBERGER, Das Stift Beromünster – Ergebnisse der Bauforschung 1975–1983. Luzerner Historische Veröffentlichungen 21 (1986).

³⁸ Siehe dazu u.a. Archäologie im Kanton Luzern. JbHGL 23, 2005, 189–192.

³⁹ Denkmalpflege und Archäologie im Kanton Luzern, Jahresbericht 1983. Sonderdruck aus JbHGL 2, 1984, 87.

⁴⁰ Denkmalpflege und Archäologie (wie Anm. 39) 92.

⁴¹ ROLAND BÖHMER, «Und sein Haupt wurde auf einer Schüssel gebracht ...». In: Ehemalige Johanniterkommende Hohenrain. Sonderdruck der Historischen Gesellschaft Luzern (Luzern 2010) 41–49.



13: Ehemalige Johanniterkommende Hohenrain. Der sog. Turm «Roten» nach der umfassenden Renovation 1984.

einem auskragenden hölzernen Obergaden.⁴² 1989 und im Zeitraum zwischen 2000 und 2011 halfen weitere archäologische Abklärungen, so etwa im Bereich der nordwestlichen Ecke der Umfassungsmauer der Kommende, des Komturhauses und des Pfarrhauses, die Baugeschichte der Johanniterkommende zu erhellen.

Der Ausbau der Kantonsarchäologie

Mit der Ernennung Jakob Bills zum Kantonsarchäologen halten 1985 signifikante strukturelle Änderungen Einzug. Bis anhin setzte sich die Kantonsarchäologie einzig aus Josef Speck und seit 1981 aus einem Grabungstechniker zusammen, feste Arbeitsräumlichkeiten fehlten gänzlich. Zudem bestand das Amt des Kantonsarchäologen aus einer nebenamtlichen Teilzeitstelle. Jakob Bill schaffte es, innerhalb kürzester Zeit den Personalbestand auszubauen und ein festes Grabungsteam aufzustellen. Erst so konnte der gesetzliche Auftrag der Archäologie nachhaltig wahrgenommen werden.

In den letzten 20 Jahren beschäftigte die Kantonsarchäologie hauptsächlich Burgstellen, welche bis in die Mitte des 20. Jh. bereits Gegenstand von Ausgrabungen waren. Die damals freigelegten Mauern wurden oft unsachgemäss konserviert oder eine Sanierung der erhaltenen Bausubstanz unterblieb gänzlich. Der Verwitterung und Erosion preisgegeben, wiesen diese Objekte zum Teil bedenkliche Zerfallsschäden auf.

Äussere Burg Wolhusen

Zwischenzeitlich war die 1930–36 untersuchte Äussere Burg Wolhusen in einem desolaten Zustand. 1985 initiierte die im selben Jahr gegründete «Stiftung Burg Wolhusen» die Restaurierung der Anlage. In einer ersten Etappe stand die Konsolidierung der noch sichtbaren Mauerreste an. Die Arbeiten wurden unter der Leitung von Jakob Obrecht durchgeführt.⁴³ In den Jahren 1993 und 1998 folgten weitere Instandstellungsmassnahmen, verbunden mit archäologischen Abklärungen im Bereich der zu sanierenden Mauerzüge. Zudem sollten in der letzten Etappe Sondierungen im Bereich der Motte nordöstlich des Burgareals durchgeführt werden. Die Untersuchungen zeigten, dass die Motte mit Holz-Erdburg bereits im 11. oder 12. Jh. als möglicher Vorgänger der Äusseren Burg entstand. Bis anhin stand die These im Raum, die Entlebucher hätten im Guglerkrieg 1375 den Hügel als zusätzliche Befestigungsmassnahme der Äusseren Burg aufgeworfen.⁴⁴

Obernau

Der 1945 vollständig vom Schutt befreite Sodbrunnen auf der Obernau bei Kriens bedeutete mittlerweile ein beträchtliches Gefahrenpotenzial für die Besucher der Burgstelle. Die Umzäunung der Sodmündung genügte modernen Sicherheitsanforderungen nicht mehr, der Brunnenschacht drohte einzustürzen. Im Vorfeld der Sicherungsarbeiten 1989 hatte die Kantonsarchäologie die Gelegenheit, auf dem unteren Burgplateau rund um den Sodbrunnen zu sondieren. Mittels einzelner Schnitte sollten bessere Erkenntnisse zur Anlage erhalten und die Beobachtungen Boesch's von 1945 erhärtet werden. Obwohl sich die Freilegungsarbeiten auf relativ kleine Flächen beschränkten, waren die Ergebnisse äusserst



14: Ruine Obernau bei Kriens. Grabungsbefund 1989: Das sauber gefügte Quadermauerwerk der talseitigen Ringmauer lässt vermuten, dass im Boden der Obernau eine weit stattlichere Anlage schlummert als bis anhin angenommen wurde.



15: Die Ruine Schenkon während den Sanierungsarbeiten 1992.

aufschlussreich. Der Befund zeigte sich um einiges dichter als ihn Boesch bei seiner Grabung angetroffen hatte. Rund um das untere Burgplateau konnten etliche Mauerfundamente angeschnitten werden, die vermuten lassen, dass im Boden auf der Obernau eine stattliche Burganlage schlummert (*Abb. 14*).⁴⁵

Schenkon

Nachdem die Ruine Schenkon mit den Grabungen der Gebrüder Rogger 1899 einige Aufmerksamkeit erlangte, wurde die Burg wieder ihrem Schicksal überlassen. Um den vollständigen Zerfall einer der eindrucklichsten Burganlagen im Kanton Luzern zu verhindern, kaufte die Gemeinde Schenkon 1986 das Grundstück und gründete zur Erhaltung der Ruine den «Burgverein Schenkon». Mit der Ausführung der längst fälligen Konservierungsmassnahmen und den damit verbundenen archäologischen Abklärungen betraute die Kantonsarchäologie 1992 Jakob Obrecht (*Abb. 15*).⁴⁶

Nünegg

Als permanentes Sorgenkind der Kantonsarchäologie und Denkmalpflege erweist sich die Ruine Nünegg ob

Lieli. Nachdem 1984 und 2004 wiederum diverse Sanierungsmassnahmen am Bau durchgeführt wurden, sah sich die Immobilienverwaltung des Kantons Luzern gezwungen, die Ruine 2008 partiell abzusperren.⁴⁷ Risse im Mauerwerk des Burgturms und herabfallende Steine führten zu einer massiven Gefährdung der Besucher. Die Situation verschärfte sich in den folgenden Jahren so sehr, dass die Anlage 2011 vollständig abgesperrt werden musste, die Ruine ist massiv vom Einsturz bedroht. Momentan sind umfassende Konservierungsarbeiten im Gange (*Abb. 16*). Im Vorfeld der Sanierung wurde im Bereich der von den Massnahmen betroffenen Stellen das Erdreich sondiert. Trotz der brachialen Bodeneingriffe bei der Renovation 1930/31 zeigte sich, dass

⁴² ROGER STRUB/LISA HERRERA, Die Entdeckung der Wandmalerei und deren konservierende Restaurierung. Johanniterkommende 2010 (wie Anm. 41) 23f.

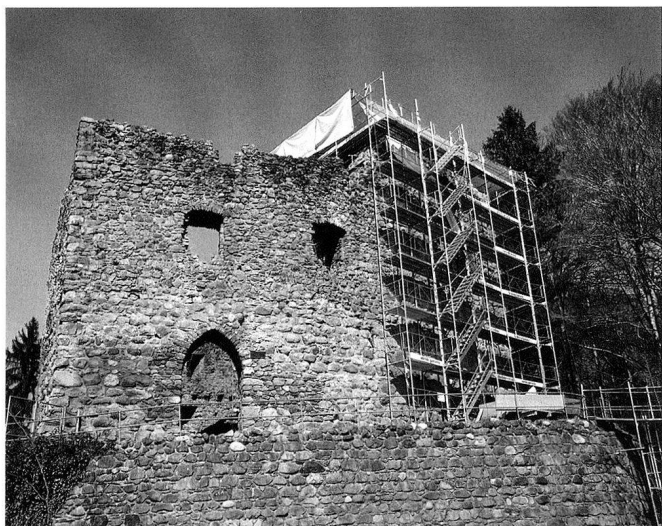
⁴³ Archäologie im Kanton Luzern 1985. JbHGL 4, 1986, 101f.

⁴⁴ Denkmalpflege und Archäologie im Kanton Luzern, Jahresbericht der Kantonsarchäologie 1998. Sonderdruck aus JbHGL 17, 1999, 155.

⁴⁵ BILL 1990 (wie Anm. 23) 74–77.

⁴⁶ OBRECHT 1993 (wie Anm. 14) 42ff.

⁴⁷ HÖRSCH (wie Anm. 16) 62ff.



16: Die Burgruine Nüegg bei Lieli während der momentan laufenden Sicherung des vom Einsturz bedrohten Bauwerks.

im Burginnern zum Teil noch beträchtlicher mittelalterlicher Befund anzutreffen ist.⁴⁸

Glücklicherweise reduzierte sich die Arbeit der Kantonsarchäologie nicht nur auf die «Altlasten». Die zunehmende Bautätigkeit und teilweise auch die Initiative von Burgenvereinen und Stiftungen führten in den letzten 30 Jahren dazu, dass auch noch unerforschte Burgstellen untersucht werden konnten.

Zu den kleineren Projekten gehörten die Sondierungen auf dem *Kottwiler Gütsch* 1986 und der *Dietenei* im Gemeindegebiet von Ruswil 1991. Buchstäblich in letzter Minute konnten die Holz-Erd-Anlagen unbekannter Zeitstellung vor der teilweisen Zerstörung gerettet werden. In beiden Fällen waren geplante Forststrassen der Auslöser der Untersuchungen. Auf der Dietenei hatten die Baggerarbeiten bereits begonnen! Besondere Bedeutung haben die Objekte, da sie neben der Salbüel zu den wenigen teilweise untersuchten Holz-Erd-Burgen im Kanton gehören.⁴⁹

Innere Burg Wolhusen

Die älteste, detaillierte Abbildung der Inneren Burg Wolhusen stammt aus dem frühen 17. Jh. Das beim Brand von 1993 zerstörte Tafelbild Nr. 36 auf der Kapellbrücke in Luzern zeigt in eindrücklicher Weise die imposante Burganlage. Die Darstellung hatte wohl wenig mit der Realität gemeinsam. Schon in der Ent-



17: Innere Burg Wolhusen. Grabung auf dem unteren Burgplateau 1988. Deutlich sichtbar sind die Fundamentreste des Ökonomiegebäudes.

stehungszeit des Bilderzyklus war die Burg eine Ruine. Die Darstellung entspricht in ihrer historisierenden Weise der Renaissancemalerei der damaligen Zeit. 1837 erstellte Philipp Anton Segesser eine Planskizze der damals noch spärlich erhaltenen Mauerreste.⁵⁰ Heute sind von der Inneren Burg über Boden keine Mauern mehr sichtbar, wenn auch stellenweise Fundamente, bedingt durch Hangerosion und Weidewirtschaft, am steilen Burghügel durch das Erdreich stossen. 1988 und 1992 konnten bei Notgrabungen kleinere Flächen auf dem nördlich vorgelagerten, unteren Burgplateau untersucht werden. Die Ergebnisse waren vielversprechend. In den beiden Etappen wurden Reste eines abgebrannten Ökonomiegebäudes freigelegt, welches anhand der Fundgegenstände wie Steigbügel, Reitersporn und Trensenbestandteile als Pferdestallung zu taxieren ist (Abb. 17).

Neu-Habsburg und Schloss Heidegg

Die am Vierwaldstättersee bei Meggen gelegene Neu-Habsburg ist eine der malerischsten Anlagen im Kanton Luzern. 1244 als habsburgischer Verwaltungssitz erbaut, wurde die Burg 1352 in einer Auseinandersetzung mit der Eidgenossenschaft zerstört. Da 1989 die Renova-



18: Neu-Habsburg Meggen. Nordansicht der Ruine zu Beginn der Grabungen und Konservierungsarbeiten 1990.

tion der durch einen Brand beschädigten, neugotischen Schlossvilla am südlichen Rand des Burgareals auch die mittelalterliche Anlage tangierte, musste die Kantonsarchäologie aktiv werden. Während mehrerer Etappen wurde die Neu-Habsburg archäologisch untersucht und die erhaltenen Mauerzüge konserviert (Abb. 18).⁵¹

Eine intensive Forschungstätigkeit löste die etappenweise Gesamtrenovation des Schlosses Heidegg in Gelfingen in den Jahren zwischen 1989 und 1998 aus. Vor allem durch massive Umbauten im 17. Jh. erhielt die mittelalterliche Burg den heutigen Schlosscharakter. Die baubegleitenden Untersuchungen am Hauptgebäude haben einen detaillierten Einblick in die bewegte Entwicklungsgeschichte des Schlosses ermöglicht.⁵² Die schonende Durchführung des Projektes bedingte nur marginale Bodeneingriffe. Ausgedehnte Grabungen – die wohl noch einiges an den Tag gebracht hätten – waren nicht notwendig.

Burgruine Kastelen

In einem Brief an das Erziehungsdepartement Luzern schrieb Josef Speck 1973: «Die Burgruine Kastelen ist meines Erachtens die erhaltenswürdigste im ganzen

Kt. Luzern. [...] Ein Eintrag ins Denkmalverzeichnis drängt sich gebieterisch auf.»⁵³ Schon lange waren Bestrebungen im Gange, den weithin sichtbaren, in Quadermauerwerk ausgeführten Burgturm hoch über Alberswil unter Schutz zu stellen. Der damalige Besitzer sträubte sich gegen dieses Vorhaben. Die Unterschutzstellung ist jedoch nur der erste Schritt zur Erhaltung bedeutender Kulturgüter. Die 1996 gegründete Stiftung «Verein Burg Kastelen» setzte sich zur Aufgabe, die um 1252 erbaute und im Bauernkrieg 1653 teilweise zerstörte Burg zu erhalten und der Öffentlichkeit wieder zugänglich zu machen. Die Kastelen ist eines der herausragenden Beispiele, wie sich private Institutionen im Kanton Luzern mit Hingabe um Baudenkmäler kümmern. Zwischen 1998 und 2002 stand die Sanierung des Burgturmes auf dem Programm. Nach umfangreicher Dokumentation des Baubestandes durch Jakob Obrecht wurde der äussere und innere Mauermantel gesäubert, Risse fachgerecht geschlossen und das Fundament der Nordwestecke neu unterfangen. Die Sicherungsmassnahmen im Fundamentbereich und das Verlegen von Entwässerungsleitungen bedingten eine archäologische Untersuchung des Turminnen. Die kleine Fläche barg erstaunliche Befunde. Eine angeschnittene Palisadenreihe zeigt, dass der Burghügel schon vor dem Bau des Turmes mit einer Holz-Erd-Burg bewehrt war. Prähistorische Keramikscherben sowie eine Silexpfleisspitze im Fundmaterial legen Siedlungstätigkeit bereits in der Bronzezeit bzw. der Jungsteinzeit nahe (Abb. 19).⁵⁴

⁴⁸ Archäologie im Kanton Luzern 2008–2009. JbHGL 28, 2010, 237.

⁴⁹ Denkmalpflege und Archäologie im Kanton Luzern, Jahresbericht 1986. Sonderdruck aus JbHGL 5, 1987, 68f; Denkmalpflege und Archäologie im Kanton Luzern, Jahresbericht 1991. Sonderdruck aus JbHGL 10, 1992, 93f.

⁵⁰ JAKOB BILL, Die «Innere Burg» über Wolhusen-Markt. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 1994, Heft 1, 63.

⁵¹ Denkmalpflege und Archäologie im Kanton Luzern, Jahresbericht der Kantonsarchäologie 1991. Sonderdruck aus JbHGL 10, 1992, 127.

⁵² DIETER RUCKSTUHL, Schloss Heidegg (Bern 2001) 10ff.

⁵³ Mitteilung von J. Speck an das Erziehungsdepartement vom 12. Februar 1973. Archiv der Kantonsarchäologie Luzern.

⁵⁴ Archäologie im Kanton Luzern 2002. JbHGL 21, 2003, 185–191.



19: Ruine Kastelen bei Alberswil. Der imposante Burgturm in frisch saniertem Zustand 2002.

2001 tritt Jürg Manser die Nachfolge von Jakob Bill an. Keine leichte Aufgabe, die der neue Kantonsarchäologe übernahm. Die massiven Sparmassnahmen im Kanton Luzern erschwerte die Arbeit der Archäologie und Denkmalpflege in den letzten 10 Jahren erheblich. Die Tatsache, dass die stark ansteigende Bautätigkeit die Anzahl der Grabungen beträchtlich zunehmen liess, verschärfte die Situation zusätzlich.

Trotz der finanziell angespannten Lage hatte die Kantonsarchäologie 2003 die Gelegenheit, eines der interessantesten Projekte im Bereich Burgenarchäologie durchzuführen.

Stadtburg Willisau

In diesem Jahr sollte das sogenannte «Haus Bergli» in Willisau zum regionalen Zivilstandsamt umgebaut werden. Das denkmalgeschützte Gebäude thront auf

einem Hügel in der Südostecke der Stadtbefestigung. Aufgrund der «Luzernerkarte» von Hans Heinrich Wägmann und Rennward Cysat vermutete man an diesem Ort schon lange einen mittelalterlichen Wehr- und Repräsentationsbau. Über das Objekt selber schreibt Cysat um 1600: «Willisau hat ein groelich stark schloss gehept ob der stadt uff dem berg, der glychwohl ouch in die ringmuren ingfassen; diss schloss ist dieser zyt ganz öd und in dem österryschen krieg verbrennt und zerstört worden».⁵⁵ Schon zu Zeiten des Luzerner Stadtschreibers war demzufolge die Stadtburg nur noch als Ruine wahrnehmbar.

Was anfänglich als kleinere Grabung im Innern eines Wohnhauses aus dem vorletzten Jahrhundert begann, entwickelte sich zu einer der grössten burgenarchäologischen Untersuchungen im Kanton Luzern. Schliesslich konnte der städtische Verwaltungssitz der Herren von Hasenburg dank finanzieller Unterstützung der Gemeinde flächig ergraben werden. Die Anlage, einst mit einem dominierenden, palasartigen Bau versehen, entstand um 1300, wohl kurz nach der Vollendung der Stadtmauer. Die Nutzung als Verwaltungssitz war von kurzer Dauer. Mit dem allmählichen Niedergang der Hasenburger in der zweiten Hälfte des 14. Jh. verlor die Stadtburg schnell an Bedeutung. Vermutlich wurde sie sowohl im Guglerkrieg 1375 als auch im Sempacherkrieg 1386 in Mitleidenschaft gezogen. Spätestens ab der Mitte des 15. Jh. wird die Anlage endgültig dem Zerfall überlassen und das Burgareal landwirtschaftlich genutzt.⁵⁶

Die im Innern des Hauses Bergli erhalten gebliebenen Mauern des südlichen Burgtraktes sind heute für den Besucher noch sichtbar. Die ausserhalb des Gebäudes liegenden Mauerzüge wurden aus konservatorischen Gründen wieder zugedeckt und deren Lage mit modernen Baumaterialien nachgezeichnet (Abb. 20).

Mit dem Amtsantritt von Jürg Manser hat neben vielem anderem die Prospektionstätigkeit stark an Bedeutung gewonnen. Die Luzerner Burgstellen werden systematisch begangen, um ein genaues Bild über ihren Erhaltungszustand zu erlangen. Nur so ist gewährleistet, dass nötige Konservierungs- und Schutzmassnahmen an



20: Willisau «Bergli». Luftaufnahme der Stadtburg am Ende der Grabungen von 2003. Verborgten unter dem Gebäude in der rechten Bildhälfte liegt der Haupttrakt der Anlage.

den eindrücklichen Baudenkmälern unverzüglich in die Wege geleitet werden können. Angesichts der beschriebenen Rahmenbedingungen ist dies kein einfaches Unterfangen, die Kantonsarchäologie und kantonale Denkmalpflege versuchen im Rahmen der Möglichkeiten ihr Bestes.

Fazit

Die vorangegangenen Betrachtungen zu den wichtigsten archäologischen und bauanalytischen Untersuchungen an den Burgen und Schlössern im Kanton Luzern während der letzten rund 150 Jahre zeigen, wie üppig die Quellen eigentlich wären und wie wenig wir trotz der langen Forschungsgeschichte aus archäologischer Sicht über die Burgen und Schlösser im Kanton Luzern wissen. Nur knapp ein Viertel der mittelalterlichen Wehranlagen im Kanton waren bis heute Gegenstand der archäologischen Forschung. Bei vielen beschränkten sich die Untersuchungen auf Teilbereiche der Anlagen.

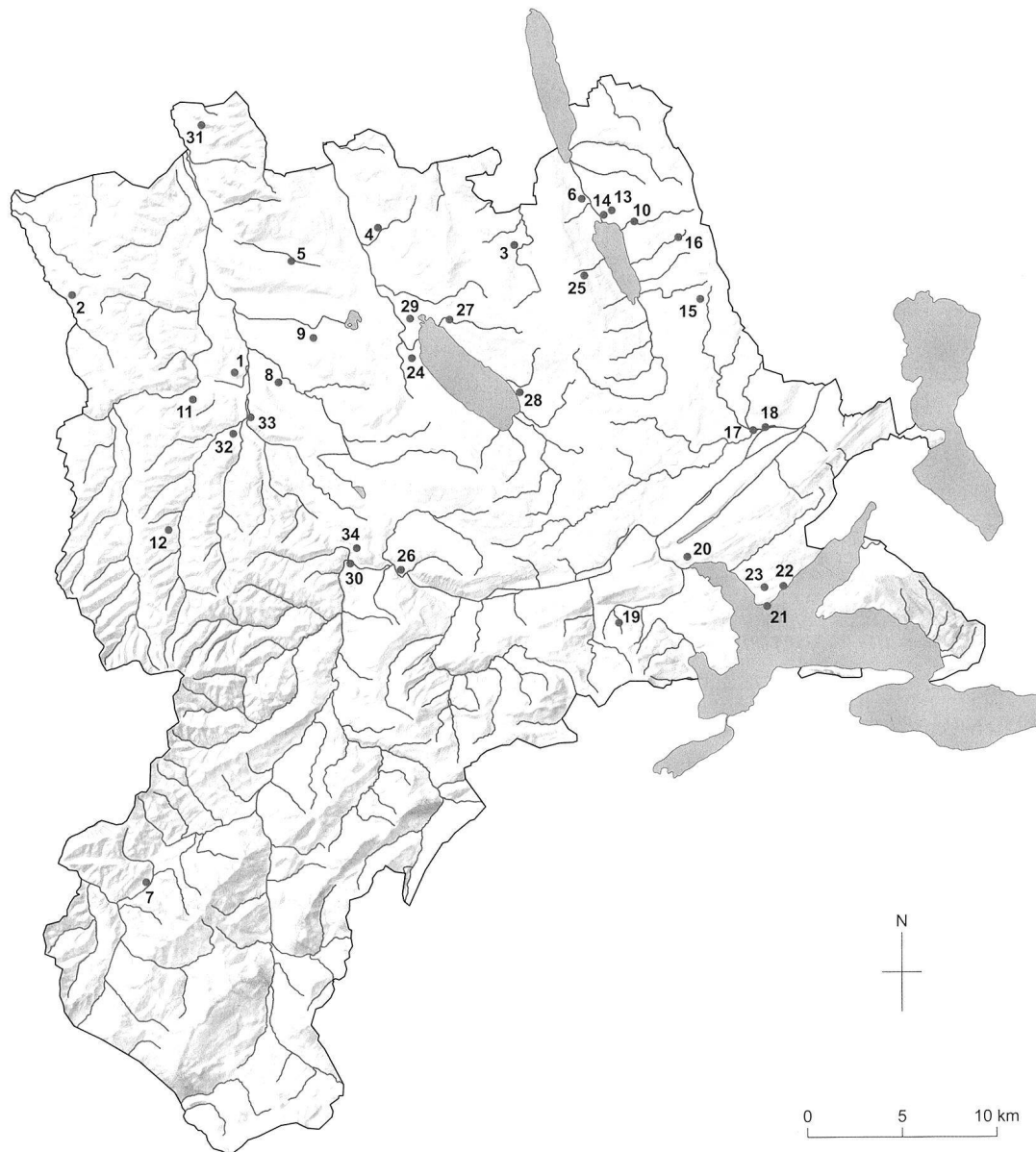
In der Frühphase der Burgenforschung waren es vor allem historische Gesellschaften, Heimatvereine und Private, die sich mit viel Hingabe, oft aber mit ebenso wenig methodischem Fachwissen den Wehrbauten annahmen. Mit der Ernennung des ersten Kantonsarchäologen 1954 und der Schaffung der gesetzlichen

Rahmenbedingungen 1960 wird die Archäologie institutionalisiert, professionalisiert und endgültig der staatlichen Hoheit unterstellt. Eine Belebung der Burgenforschung brachten diese Neuerungen jedoch nicht. Mangelnde personelle Ressourcen hatten zur Folge, dass man selbst bei zerstörerischen Baueingriffen an den historischen Denkmälern nur zögerlich aktiv wurde und die archäologischen sowie bauanalytischen Abklärungen an den betreffenden Objekten auf ein Mindestmass beschränkt blieben. Grössere Projekte wie die Hasenburg oder die Salbüel kamen weiterhin nur auf Initiative Ausenstehender zu Stande. Die Erhaltung der vom Zerfall bedrohten Burgen und Schlösser ging oft nicht über den Rahmen kurzfristiger Schadensbegrenzung hinaus.

Erst mit dem Ausbau der Kantonsarchäologie ab 1985 verbessert sich die Situation. Mit wachsendem Personalbestand wurde es möglich, sich konsequent und systematisch den bedrohten Zeugen des Mittelalters anzunehmen. Dennoch beschränkten sich die Aktivitäten in der Regel auf Notgrabungen. Forschungsgrabungen sind infolge des gesetzlichen Auftrages der Kantonsarchäologie und der finanziellen Mittel kaum möglich. Der Schutz der besser erhaltenen Burganlagen kann oft nur

⁵⁵ Archäologie im Kanton Luzern. JbHGL 22, 2004, 240.

⁵⁶ Archäologie im Kanton Luzern (wie Anm. 55) 241–246.



21: Kantonskarte LU mit den in den Beiträgen erwähnten Fundstellen.

- | | |
|---|--|
| 1 Alberswil, Kastelen | 18 Inwil, Fahr |
| 2 Altbüron, Burg Altbüron | 19 Kriens, Obernau |
| 3 Beromünster, Stiftsbezirk | 20 Luzern, Zytturm |
| 4 Büron, Burg Büron | 21 Meggen, Altstaad |
| 5 Dagmersellen – Buchs, Kapelle St. Andreas | 22 Meggen, Neu-Habsburg |
| 6 Ermensee | 23 Meggen, Rüeggiswil |
| 7 Escholz matt, Hinterchnubel | 24 Oberkirch, Kirche |
| 8 Ettiswil, Schloss Wyher | 25 Römerswil – Herlisberg, Oberrinach |
| 9 Ettiswil – Kottwil, Gütschwald | 26 Ruswil, Dietenei |
| 10 Gelfingen, Schloss Heidegg | 27 Schenkon, Burg Schenkon |
| 11 Gettnau, Stadtägertli | 28 Sempach, Hexenturm / Restaurant Ochsen |
| 12 Hergiswil, Salbüel | 29 Sursee, Obertor / Murihof / Mülihof / St.Urbanhof |
| 13 Hitzkirch, Grünenberg | 30 Werthenstein, Innere Burg |
| 14 Hitzkirch, Richensee | 31 Wikon, Marienburg |
| 15 Hohenrain, Johanniterkommende | 32 Willisau, Bergli / Stadt |
| 16 Hohenrain – Lieli, Nünegg | 33 Willisau, Hasenburg |
| 17 Inwil, Alt Eschenbach | 34 Wolhusen, Äussere Burg |

dank Geldern von speziell zu diesem Zweck gegründeten Stiftungen und Burgenvereinen gewährleistet werden.

In den letzten Jahren hat sich die Lage wieder verschärft. Substanzielle Budgetkürzungen bei der Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Luzern und langsam versiegende Bundesbeiträge haben den Vollzug des gesetzlichen Auftrages dieser Dienststellen schon fast verunmöglicht, und dies betrifft nicht nur die Burgen und Schlösser. Ein Silberstreifen am Horizont ist momentan nicht zu erkennen, im Gegenteil.

Résumé

Selon l'état actuel des recherches, on recense dans le canton de Lucerne 97 châteaux forts et châteaux de plaisance, auxquels s'ajoutent 35 sites castraux présumés. Jusqu'ici, à peine un quart de ces édifices médiévaux de défense ou à caractère représentatif ont fait l'objet de fouilles archéologiques et d'études d'archéologie des élévations.

Depuis la fin du 19^e siècle, les anciens sièges seigneuriaux sont venus progressivement éveiller l'intérêt de la science. Dans la première phase de l'archéologie castrale, ce furent surtout des sociétés d'histoire, des sociétés d'histoire locale et des particuliers qui, avec un grand dévouement, mais souvent aussi avec un profond manque de connaissances spécifiques méthodiques, ont étudiés les édifices défensifs. C'est à cette époque qu'ont été réalisés notamment les fouilles sur les plus grands sites castraux du canton, tels que la ruine d'Oberrinach près de Herlisberg en 1888 et 1940, le Nüegg près de Lieli en 1930/31 ou le château «Äussere Burg» à Wolhusen 1930–35.

Avec la nomination du premier archéologue cantonal en 1954 et le remaniement des conditions-cadres légales en 1960, l'archéologie s'institutionnalisa et se professionnalisa, pour se retrouver définitivement soumise à la souveraineté étatique. Pourtant, un manque de ressources personnelles a eu pour conséquence que, même lors de transformations à caractère destructif de monuments historiques, le service d'archéologie ne s'est pas montré très enclin à s'activer et les clarifications archéologiques ou les analyses de la substance des objets concernés se sont retréintes au strict minimum. Des recherches de plus grande envergure, comme celles entreprises au château de Hasenburg près de Willisau en 1958/59 ou celles du Salbüel (Hergiswil près de Willisau) en 1982 n'ont vu le jour que sur l'initiative de personnes extérieures.

Ce n'est qu'à partir de l'agrandissement du service d'archéologie cantonale, dès 1985, que la situation s'est améliorée. Un effectif de personnel plus étoffé a permis d'étudier de façon cohérente et systématique les témoins menacés du Moyen Âge. Cependant, les activités se sont limitées, pour l'essentiel, aux

fouilles d'urgence. Sur la base du mandat légal de l'archéologie cantonale et avec les moyens financiers disponibles, les fouilles scientifiques sont pratiquement impossibles. La protection des sites castraux mieux conservés n'est souvent garantie que grâce à des fondations et à l'Association des châteaux forts. Au travers du château de Nüegg, de l'«Äussere Burg Wolhusen» et de la ruine d'Oberrinach, des dispositifs déjà en grande partie examinés ont fait l'objet de fouilles et d'études d'archéologie des élévations, dans le cadre de mesures de conservation. Dans la liste des objets nouvellement étudiés s'alignent notamment l'«Innere Burg Wolhusen» 1988/92, le château d'Heidegg 1989–98 au-dessus de Gelfingen et le château de Neuhabsburg à Meggen 1989/90.

Au cours de ces dernières années, la situation s'est encore modifiée. Des restrictions budgétaires substantielles au niveau de l'archéologie et de la protection des monuments dans le canton de Lucerne et des subsides étatiques toujours plus modestes rendent la réalisation du mandat légal de ces offices presque impossible et cela ne concerne pas que les châteaux forts et de plaisance. Malgré une situation financière tendue, l'archéologie cantonale a été en mesure de réaliser quelques projets importants dans le domaine de la recherche castrale, avec l'assainissement et l'examen du château de Kastelen près d'Alberswil 1998–2002 ou la fouille du château de Willisau en 2003. Actuellement, la restauration complète de la ruine de Nüegg est au programme, puisque malgré des mesures d'assainissement répétitives, elle menace désormais de s'effondrer.

Sandrine Wasem (Thun)

Riassunto

Sulla base dello stato attuale delle ricerche, nel Canton Lucerna sono noti 97 castelli ai quali si aggiungono 35 opere castellane presunte. Appena un quarto di queste costruzioni medievali di difesa e di rappresentazione sono stati fino ad oggi oggetto di scavi archeologici e di indagini concernenti la storia dello sviluppo architettonico.

Un graduale interessamento per queste antiche residenze nobiliari, dal punto di vista scientifico, cominciò a delinearsi solo verso la fine del XIX secolo. Agli inizi dell'archeologia dei castelli furono soprattutto associazioni storiche, associazioni di vario genere e privati a dedicarsi con molta dedizione alle opere di difesa, spesso anche con cognizioni metodologiche minime. A questa epoca risalgono tra l'altro anche gli scavi eseguiti nei castelli di maggior estensione presenti sul territorio del cantone, come per esempio il castello diroccato di Oberrinach presso Herlisberg nel 1888 e nel 1940, il castello di Nüegg presso Lieli nel 1930/31 oppure il castello Äussere Burg Wolhusen nel 1930–35.

Con la nomina nel 1954 del primo archeologo cantonale e con la revisione nel 1960 delle condizioni generali riguardo alle leggi, l'archeologia, oltre a diventare un'istituzione, diviene anche più professionale e posta definitivamente sotto la

sovranità dello stato. Come conseguenza della carenza di personale, scavi archeologici ed indagini concernenti la storia dello sviluppo architettonico, furono assai limitati anche qualora un monumento veniva alterato da interventi distruttivi. Indagini più approfondite, come quelle eseguite nel castello di Hasenburg presso Willisau nel 1958/1959 oppure nel castello di Salbüel (Hergiswil presso Willisau) nel 1982 sono sempre state solo possibili grazie all'iniziativa di persone estranee al Servizio cantonale di archeologia di Lucerna.

Tale situazione per il Servizio cantonale di archeologia del Canton Lucerna cominciò a migliorare solo a partire dal 1985. Con un incremento del personale fu infine possibile dedicarsi conseguentemente e sistematicamente allo studio delle testimonianze medievali minacciate. Nonostante ciò gli interventi sono limitati in genere a scavi di salvataggio. Pertanto, la possibilità di poter eseguire scavi archeologici su scala più vasta è, sulla base del mandato legale del Servizio cantonale di archeologia ed i mezzi finanziari a disposizione, minima. La salvaguardia dei castelli meglio conservati è spesso solo garantita grazie agli aiuti finanziari da parte di fondazioni e di associazioni dei castelli. In particolare alcuni castelli (Nüegg, Äussere Burg Wolhusen e Oberrinach), nei quali in passato sono già state effettuate vaste campagne di scavi archeologici, diventano, nell'ambito di interventi di consolidamento, nuovamente oggetto di scavi e di ricerche riguardanti la storia dello sviluppo architettonico. La lista dei castelli che sono stati sottoposti di recente ad indagini comprende tra l'altro anche il castello Innere Burg Wohlhusen (1988/92), il castello di Heidegg sopra Gelfingen (1989–98) e il castello di Neu-Habsburg a Meggen (1989/90).

Negli ultimi anni la situazione è diventata di nuovo più precaria. Sostanziali tagli finanziari presso il Servizio cantonale di archeologia del Canton Lucerna ed una costante riduzione dei sussidi finanziari da parte della Confederazione hanno praticamente reso nulla l'attuabilità del mandato legale dell'ente in questione. Purtroppo tale situazione non è limitata ai soli castelli. Nonostante la situazione finanziaria precaria il Servizio cantonale di archeologia ha potuto, nell'ambito della castellologia, realizzare alcuni progetti di una certa importanza come ad esempio le indagini ed gli interventi di consolidamento sul castello di Kastelen presso Alberswil (1998–2002) o lo scavo archeologico nel castello «Bergli» a Willisau nel 2003. Attualmente in programma vi sono gli interventi di consolidamento dei ruderi del castello di Nüegg, che nonostante i ripetuti lavori di ristrutturazione, si trova nuovamente in uno stato di degrado.

Christian Saladin (Basel/Origlio)

Resumaziun

Tenor la perscrutaziun actuala enconusch'ins oz 97 turs e chastels en il chantun da Lucerna. Plinavant vegnan supponidas anc 35 ruinas da chastels. Mo stgars in quart da questas construcziuns da fortezza e da represchentaziun dal temp medie-

val è fin oz vegnidas exchavadas d'archeologs ed examinadas a maun d'ina analisa da construcziun.

Ils anteriurs sezs d'aristocrazia èn d'aventads pli e pli centrals per las perscrutaziuns la fin dal 19avel tschientaner. Durant la fasa tempriva da l'archeologia da chastels sa deditgavan a las construcziuns da fortezza surtut societads istoricas, uniuns patrioticas e privats a cun blera premura, ma savens cun paucas enconuschientschas professiunalas metodicas. Durant questa epoca èn vegnidas fatgas tranter auter las exchavaziuns da gronds implants da chastels dal chantun da Lucerna, sco da la ruina dad Oberrinach sper Herlisberg il 1888 ed il 1940, da la ruina da Nüegg sper Lieli il 1930/1931 u dal chastè exteriur da Wolhusen il 1930–35.

Cun nominar l'emprim archeolog chantunal l'onn 1954 e cun surlavurar las cundiziuns da basa legalas l'onn 1960 è l'archeologia vegnida instituziunalisada, professiunalisada e suttamesa definitivamain a la suveranità statala. Stgarsas resursas persunalas han però gi per conseguenza ch'ins è vegnì activ pir tard en cas da mesiras da construcziun devastantas vi dals monuments istorics e ch'ìls scleriments archeologics e las analisas da construcziun dals objects pertutgads èn strusch vegnids fatgs. Pli grondas retschertgas sco quella da la ruina da Hasenburg sper Willisau il 1958/59 u dal chastè da Salbüel a Hergiswil sper Willisau il 1982 han pudì vegnir realisadas mo grazia a l'iniziativa da persunas d'ordaifer.

Pir cun l'extensium da l'archeologia chantunala a partir da l'onn 1985 è la situaziun sa meglierada. Pervia dal dumber dal persunal creschent èsi stà pussaivel da s'occupar consequentamain e sistematicamain da las perditgas periclitadas dal temp medieval. Las activitads èn per regla tuttina sa limitadas ad exchavaziuns da necessitads. Exchavaziuns da perscrutaziun èn strusch pussaivlas pervia da l'incumbensa legala da l'archeologia chantunala e pervia dals meds finanzials. Ils chastels ch'èn mantegnids bain pon, savens mo vegnir protegids grazia a d'ners da fundaziuns e d'uniuns da chastels. La ruina da Nüegg, il chastè exteriur da Wolhusen e la ruina dad Oberrinach, tut construcziuns per gronda part gia perscrutadas, èn en conseguenza da mesiras da conservar anc ina giada d'aventadas ils objects d'exchavaziuns, d'examinaziuns e d'analisi da construcziun. En pli èn però vegnids perscrutads da nov tranter auter il chastè interiur da Wolhusen il 1988/92, il chastè da Heidegg sur Gelfingen il 1989–98 ed il chastè da Neu-Habsburg a Meggen il 1989/90.

Ils davos onns è la situaziun puspè d'aventada pli critica. Scuranidas da budget substanzialas da l'archeologia e da la tgira da monuments dal chantun da Lucerna sco era las contribuziuns federalas che van plaunsieu a la fin han bunamain rendì impussaivel da realisar l'incumbensa legala da quests uffizis, e quest problem na pertutga betg mo las turs ed ils chastels. Malgrà questa situaziun finanziara precara èsi reussì a l'archeologia chantunala da realisar in pèr projects pli gronds en la domena da l'archeologia da chastels: la sanaziun e l'examinaziun dals chastels sper Alberswil il 1998–2002 u l'exchavaziun

dal chastè da citad «Bergli» a Willisau l'onn 2003. In project actual da l'archeologia dal chantun da Lucerna è la restauraziun generala da la ruina da Nünegg ch'è en privel dad ir en muschna, malgrà mesiras da sanaziuns periodicas.

Lia rumantscha (Curia/Chur)

Adresse des Autors:

Peter Karrer, lic. phil.
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Libellenrain 15
6002 Luzern
+41 41 228 78 41
peter.karrer@lu.ch

Abkürzungen:

JbHGL = Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern

Abbildungsnachweis:

1–7, 9, 10, 14–20: Kantonsarchäologie Luzern

8, 11–13: Kantonale Denkmalpflege Luzern